

Bildungssoziologische Beiträge

Peter A. Berger | Heike Kahlert (Hrsg.)

# Institutionalisierte Ungleichheiten

Wie das Bildungswesen  
Chancen blockiert

3. Auflage

**BELTZ** JUVENTA

Leseprobe aus: Berger/Kahlert, Institutionalisierte Ungleichheiten, ISBN 978-3-7799-1590-4

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-1590-4>

Peter A. Berger und Heike Kahlert

## Bildung als Institution: (Re-)Produktionsmechanismen sozialer Ungleichheit

---

Ungleichheiten sind aus soziologischer Sicht vor allem dann von Interesse, wenn sie, sei es im individuellen Lebenslauf, sei es in der Abfolge der Generationen, Momente der Regelmäßigkeit und Dauerhaftigkeit aufweisen. Und gerade die ‚Beständigkeit‘ sozialer Ungleichheit, die ‚Hartnäckigkeit‘ ihrer immer wieder neuen Produktion und Reproduktion, die in Deutschland im Bildungsbereich besonders ausgeprägt zu sein scheint, hat sie zu einem zentralen Gegenstand nicht nur der Ungleichheitsforschung, sondern auch vieler ‚Bindestrich-Soziologien‘ werden lassen.

Umso erstaunlicher ist es, dass bislang in der deutschen Soziologie eher selten versucht wird, die mit Blick auf soziale Ungleichheiten gern herangezogenen Vorstellungen von Dauerhaftigkeit und Regelmäßigkeit systematisch mit jenen ebenfalls auf ‚überindividuelle‘ und dauerhafte Ordnungen zielenden Konzepten der ‚Organisation‘, ‚Institution‘ oder ‚Institutionalisierung‘ zu verknüpfen, die die Soziologie zur Erfassung mehr oder minder stark ‚strukturierter‘ Handlungskontexte bereitstellt. Damit droht die spannende Frage nach dem konkreten Zusammenspiel organisationaler Kontexte und den in ihnen sowie durch sie institutionalisierten Erwartungsmustern kognitiver und normativer Art zwischen den (inter- und intradisziplinären) Grenzen soziologischer Teilbereiche gleichsam ‚hindurchzufallen‘.

Das scheint auch für die Organisationen und Institutionen des Bildungssystems zu gelten. Dieses spielt ja in den zunehmend bildungs- und wissensabhängiger werdenden modernen Gesellschaften eine immer bedeutsamere Rolle bei der Statuszuweisung, der (Re-)Produktion und Legitimation sozialer Ungleichheit. Und in dieser Bedeutung ist es in jüngster Zeit im Gefolge der so genannten PISA-Studien wieder als ‚Produzent‘ sozialer Ungleichheit verstärkt ins Zentrum wenn schon nicht der öffentlichen, so zumindest der sozialwissenschaftlichen Diskussion und Forschung gerückt. Weitaus weniger wird allerdings die ‚andere Seite‘ dieses Phänomens diskutiert, nämlich dass das Bildungssystem in seiner aktuellen Verfasstheit auch ein ‚Produkt‘ sozialer Ungleichheit ist. So ist bisher aus sozialwissenschaftlicher Sicht kaum systematisch begriffen, wer die politischen ‚EntscheiderInnen‘, die strategischen ‚MacherInnen‘ und die konzeptionellen

‚DenkerInnen‘ im Bildungssystem sind, welche Werte und Normen sie verkörpern und wie sie organisationale Strukturen und das Handeln in und durch Organisationen prägen. Die Erforschung dieser Fragen ist vor allem deshalb herausfordernd, weil im Bildungssystem eine große organisatorische und institutionelle, auch durch den deutschen Bildungsföderalismus bedingte ‚Zersplitterung‘ vorherrscht: Von Kinderkrippen und Kindergärten über die nach Bundesländern unterschiedlich ausgeformte Mehrgliedrigkeit des deutschen Schulsystems bis hin zu den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen finden wir eine Vielzahl und Vielfalt von Formen organisierter und institutionalisierter Erziehung und (Aus-)Bildung. In all diesen Institutionen und Organisationen von (Aus-)Bildung und Erziehung scheinen sich aber trotz – oder gerade wegen? – dieser bisweilen bis zur ‚Unübersichtlichkeit‘ gesteigerten Vielgestaltigkeit immer wieder die gleichen, bisher wenig analysierten Regelmäßigkeiten und Regeln der (ungleichen) sozialen Selektion durchzusetzen.

Vor diesem Hintergrund will der vorliegende Band zweierlei erreichen: Es soll einerseits auf eine ‚Lücke‘, also auf die unseres Erachtens noch kaum ausgeprägte, aber notwendige Verknüpfung von organisations- bzw. institutionensoziologischen mit ungleichheitssoziologischen Fragestellungen im Hinblick auf das Bildungssystem aufmerksam gemacht werden. Andererseits wollen die Beiträge am Beispiel des Bildungssystems erste Bausteine liefern, mit deren Hilfe – in wissenschaftlicher und handlungspraktischer Hinsicht – ein Brückenschlag zwischen Ungleichheits-, Bildungs-, Organisations- sowie Frauen- und Geschlechterforschung gelingen könnte.

Der Konzeption dieses Bandes lagen dabei unter anderem folgende Fragen zugrunde, mit denen wir die AutorInnen immer wieder konfrontiert haben:

- Welche Rolle kommt Bildungsinstitutionen und -organisationen bei der Herstellung, aber auch beim Abbau ungleicher Bildungschancen entlang so zentraler Kategorien wie Geschlecht, soziale Herkunft und/oder ethnische Zugehörigkeit zu?
- Wer sind zentrale, individuelle und/oder kollektive Akteure in der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheiten in Bildungsinstitutionen und -organisationen?
- Wie gehen Institutionen und Organisationen als ‚kollektive Akteure‘ mit vorhandenen und neu entstehenden Chancenungleichheiten im und durch das Bildungswesen um?
- Zeigt sich darin möglicherweise auch eine ‚selektive Wahrnehmung‘ verschiedener Bildungsungleichheiten – z.B. nach Geschlecht, sozialer Herkunft und/oder ethnischer Zugehörigkeit?
- Wo sind Ansatzpunkte für institutionelle und organisationale Wandlungen, um mehr Chancengleichheit entlang der verschiedenen Dimensio-

nen von Bildungsungleichheiten herzustellen? Und wer sind die potenziellen Träger dieser Wandlungsprozesse?

In den Antworten auf diese Fragen setzen die AutorInnen je unterschiedliche Akzente auf die Bildungsinstitutionen Schule (Teil II.) und Hochschule (Teil III.). Im einleitenden ersten Block sind Beiträge versammelt, die sich mit der prinzipiellen Bedeutung von Bildung für die (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit sowie mit Kontinuität und Wandel im Muster ungleicher Bildungschancen in Deutschland befassen (Teil I.).

Unter der Überschrift *Meritokratie – die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen* arbeitet *Heike Solga* die Bedeutung der ‚meritokratischen Leitfigur‘ für die übergreifende Institutionalisierung sozial ungleicher Bildungschancen heraus. Sie zeigt, dass es mithilfe dieser als ‚Leistungsprinzip‘ in modernen, westlichen Gesellschaften fest verankerten Leitfigur gelungen ist, die Reproduktion ungleicher Bildungschancen zu institutionalisieren und zugleich zu legitimieren: Bildungsvermittelte und -erzeugte Ungleichheiten werden durch den Verweis auf ‚Begabungsunterschiede‘ oftmals ‚naturalisiert‘ und unter Rückgriff auf funktionalistische Argumentationsmuster zugleich als ‚notwendig‘ hingestellt. Um ‚Leistung‘ zu messen, bedarf es organisierter Bildungsprozesse; Wissen und Kompetenzen, die nicht in Bildungsorganisationen erworben und durch sie ‚zertifiziert‘ werden, zählen nicht. Die mit zum Teil großem organisatorischem Aufwand hergestellte, ‚individualisierte‘ Zuschreibung von Kenntnissen und Fähigkeiten verschleiert aber zusammen mit der ‚Entpersonifizierung‘ von Leistungsdimensionen die nach wie vor starke Wirksamkeit zugeschriebener Merkmale wie Geschlecht, soziale Herkunft und/oder ethnische Zugehörigkeit. Solche Zuschreibungsprozesse tragen dadurch nach Ansicht der Autorin zur Legitimation von Bildungsungleichheiten bei.

Auf die Bedeutung eher ‚traditionaler‘ Mechanismen bei der (Re-)Produktion ungleicher Bildungschancen verweist auch *Michael Vester* in seinem Beitrag *Die selektive Bildungsexpansion. Die ständische Regulierung der Bildungschancen in Deutschland*. Unter Rückgriff auf die Weber’sche Unterscheidung zwischen ‚Klasse‘ und ‚Stand‘ skizziert er ein umfassendes Panorama einer ‚ständisch organisierten Klassengesellschaft‘: Vor dem Hintergrund milieuspezifisch ausgeprägter, kollektiver Strategien der ‚sozialen Schließung‘ scheint es den traditionellen (west-)deutschen ‚bürgerlichen Milieus‘ gelungen zu sein, ihren privilegierten Status trotz der Bildungsexpansion nicht nur gegenüber den ‚Volksmilieus‘, sondern auch gegen weite Teile der qua Bildung nach ‚oben‘ drängenden Mittelklassen oder -schichten zu verteidigen. Lediglich Teile der ‚oberen Dienstklasse‘ konnten sich – als ‚gehobenes Dienstleistungsmilieu‘ oder als ‚Avantgardemilieu‘ – mithilfe der Bildungsexpansion dauerhaft in den ‚oberen bürgerlichen Milieus‘ etablieren. In Deutschland besonders ausgeprägte Mechanismen der ‚ständischen Chancenregulierung‘ wirken dabei bis in den pädagogischen Alltag

in Schulen und Hochschulen hinein. In jüngster Zeit geraten sie jedoch, so ein Fazit Vesters, zunehmend „in Widerspruch zu den Dynamiken der kapitalistischen Verwertung und internationalen Konkurrenz und der zunehmenden horizontalen funktionalen Arbeitsteilung“ (in diesem Band: 65). Und genau dieses Spannungsverhältnis könnte in seinen Augen auch dazu führen, dass die Diskussion über herkunftsbedingte Ungleichheiten der Bildungschancen wieder intensiver werden könnte.

Herkunftsbedingte Ungleichheiten und deren trotz der Bildungsexpansion erstaunliche Stabilität stehen auch in *Rainer Geißlers* Beitrag über *Die Metamorphose der Arbeitertochter zum Migrantensohn. Zum Wandel der Chancenstruktur im Bildungssystem nach Schicht, Geschlecht, Ethnie und deren Verknüpfungen* im Mittelpunkt. Mithilfe einer Vielzahl empirischer Indikatoren kann er unter anderem verdeutlichen, dass und wie „familiäre Ursachen für leistungsunabhängige Chancenunterschiede in den Schulen nicht etwa kompensiert, sondern verstärkt werden“ (in diesem Band: 78). Zugleich macht er aber auch nachdrücklich darauf aufmerksam, dass sich entlang anderer ‚skriptiver‘ Kriterien der Reproduktion ungleicher Bildungschancen erhebliche Veränderungen vollzogen haben: So konnte durch die Bildungsexpansion die Benachteiligung von Mädchen im Bereich der allgemein bildenden Schulen nicht nur abgebaut, sondern sogar in einen leichten ‚Bildungsvorsprung‘ transformiert werden. Ob sich damit nun ‚neue‘ Bildungsungleichheiten im Sinne einer Benachteiligung von Jungen abzeichnen, ist umstritten. Unstrittig ist dagegen, so Geißler, dass Kinder von MigrantInnen die deutlich schlechteren Bildungschancen haben – womit sich seit den 1960er Jahren die ethnische Zugehörigkeit zu einer ‚neuen‘ und immer bedeutsamer werdenden Dimension ungleicher Bildungschancen herausgebildet hat.

Während die Beiträge des ersten Teils eher die makrostrukturelle Bedeutung des Bildungssystems in den Blick nehmen und dabei Konstanz und Veränderungen von Bildungschancen in Deutschland aus einer ‚Vogelperspektive‘ analysieren, wenden sich die Beiträge des zweiten Teils direkter den Organisationen und Institutionen der schulischen Bildung zu.

*Daniel Dravenau* und *Olaf Groh-Samberg* verdeutlichen, inwiefern die *Bildungsbenachteiligung als Institutioneneffekt* betrachtet werden kann, der aus einer *Verschränkung kultureller und institutioneller Diskriminierung* resultiert. In Auseinandersetzung mit älteren Studien zur ‚schichtspezifischen Sozialisation‘, vor allem aber mit neueren erziehungswissenschaftlichen Untersuchungen skizzieren sie nicht nur ein differenziertes Konzept der ‚institutionellen Diskriminierung‘. Darüber hinaus schlagen sie eine Unterscheidung zwischen ‚institutionalisierten‘ und ‚lebensweltlichen‘ Bildungsprozessen vor, die zusammen mit einer an Michael Vesters Überlegungen anschließenden Vorstellung von milieuspezifischen Formen ‚institutionellen Kapitals‘ mithelfen soll, das Phänomen der ‚Selbst-Eliminie-

„rung“ bildungsferner Gruppen zu verstehen: Je nachdem, ob das Verhältnis zu Bildungseinrichtungen als ‚Patron-Klient-‘ oder als ‚Leistungs-Teilhabere-Beziehung‘ verstanden wird (in diesem Band: 122f.), ergeben sich, so ihre empirisch freilich noch zu erhärtende These, verschiedene Formen von ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ zu den kulturell dominierenden Formen von ‚institutionalisierten‘ Bildungsprozessen, die sie als mitursächlich für die nach wie vor hohe soziale Selektivität der schulischen Bildung betrachten.

Wie ‚Nähe‘ oder ‚Distanz‘ zu dominanten Formen schulischer ‚Kultur‘ sozial selektiv wirksam werden können, will *Dorothee Kaesler* am Beispiel von *Sprachbarrieren im Bildungswesen* klären. Vor dem Hintergrund unterschiedlicher soziologischer Konzepte von ‚Institution‘ und ‚Institutionalisierung‘ entwickelt sie ihr Verständnis von „Sprache als Institution“ und greift dabei auf die in der soziologischen Diskussion weitgehend in Vergessenheit geratenen Einsichten soziolinguistischer Forschungen zurück. Sprachliche ‚Codes‘ bzw. ‚Variationen‘ geraten dabei als ungleiche (schulische) Bildungschancen und -erfolge erzeugende Mechanismen ebenso in den Blick wie die nach sozialer Herkunft variierenden ‚sprachlichen und sozialen Praktiken‘ und die oftmals subtilen Kämpfe um kulturelle, d.h. auch: sprachliche ‚Hegemonie‘. Kaesler schlussfolgert: „Solange wir diese Prozesse, in denen Sprache als gesellschaftliche Institution wirksam wird, nicht besser verstehen, wird es uns kaum gelingen, die Bedeutung der Sprache für den Bildungserfolg und die damit verbundene soziale Mobilität von Menschen näher zu bestimmen.“ (in diesem Band: 150) Zugleich plädiert sie damit für eine Neuaufnahme der in den 1970er Jahren abgerissenen Zusammenarbeit zwischen soziologischer und soziolinguistischer Forschung.

Bildungssysteme sind nicht nur komplex, sondern in der Regel auch entlang des Lebenslaufs ‚mehrstufig‘ aufgebaut. Institutionelle Filter und Selektionsmechanismen werden daher nicht nur einmal, sondern mehrfach wirksam. Die bildungspolitische Diskussion schließt gern positiv an diese Tatsache an und pflegt dabei die Vorstellung einer großen ‚Durchlässigkeit‘ zwischen den verschiedenen Zweigen und Stufen des deutschen Bildungssystems. Auf der Grundlage von Längsschnittdaten können jedoch *Steffen Hillmert* und *Marita Jacob* unter dem Titel *Zweite Chance im Schulsystem?* nachweisen, dass von einem ‚Verschwinden‘ oder gar einer ‚Umkehrung‘ der sozialen Selektivität bei ‚späteren‘ Bildungsentscheidungen keine Rede sein kann. Ob nach der Grundschule, bei Wechslen während der Sekundarstufe I, bei der Wahl von ‚Aufbau-Schulzweigen‘ nach einem ersten Schulabschluss oder bei nachgeholt Schulabschlüssen: Mit jeder Stufe ergeben sich weitere Verschlechterungen der Chancenverhältnisse zwischen Kindern mit hohem und geringem Bildungshintergrund, wobei Gymnasium/Abitur versus Hauptschule/Hauptschulabschluss verglichen wird. Leider vermitteln die Analysen von Hillmert/Jacob nichts über ebenfalls denkbare, geschlechtsspezifische Chancenungleichheiten. Ihre Ergebnisse weisen aber nachdrücklich darauf hin, dass das gegliederte deutsche Schulsys-

tem auch langfristig sozial selektiv wirkt und die ‚zweiten Chancen‘ nicht zu einem Ausgleich dieser Selektivität führen, sondern eher noch ‚ungleichheitsverstärkend‘ sind.

Der dritte Block von Beiträgen widmet sich schließlich den Hochschulen und den wissenschaftlichen Karrierechancen am ‚Ende‘ von Bildungslaufbahnen bzw. an der ‚Spitze‘ des Bildungssystems. Dabei konzentriert sich die Analyseperspektive nun schwerpunktmäßig auf Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern. Denn obwohl die Bildungsexpansion einen weitgehenden Abbau geschlechtsspezifischer Ungleichheiten der Bildungschancen in den allgemein bildenden Schulen mit sich gebracht hat, sind Frauen vor allem in den ‚höheren Etagen‘ akademischer Lehre und Forschung nach wie vor in einer deutlichen Minderheitenposition.

*Regula Julia Leemann* untersucht mit Schweizer Daten zu Promotionen und wissenschaftlichen Publikationen *Geschlechterungleichheiten in wissenschaftlichen Laufbahnen*. Sie zeigt dabei, dass die Wahrscheinlichkeit, ein Promotionsvorhaben aufzunehmen, je nach Fach in unterschiedlichem Maß mit der Geschlechtszugehörigkeit zusammenhängt, wobei dafür nicht einzelne organisatorische oder institutionelle Faktoren – wie z.B. die ‚Größe‘, die geschlechtsspezifische Zusammensetzung eines Studienfachs oder das unterschiedliche Gewicht des außeruniversitären Arbeitsmarkts –, sondern das je nach Kontext variierende Zusammenspiel ‚verschiedener Kräfte‘ als Ursachen ausgemacht werden können. Leemanns Analysen zur Publikationstätigkeit von Männern und Frauen belegen dann, dass die geringere Publikationshäufigkeit von Frauen nicht, wie oft vermutet, mit außerwissenschaftlichen Faktoren (Kinder bzw. Kinderbetreuung) zusammenhängt. Der Grund liegt vielmehr primär im Ausmaß der Integration in ‚wissenschaftliche Netzwerke‘, in die Frauen meist schlechter eingebunden werden. Die Autorin schlussfolgert, dass die Geschlechterungleichheiten in wissenschaftlichen Laufbahnen kein Problem der Frauen sind, sondern eines der Universität als Institution, die für Frauen höhere Hürden auf dem Weg ‚nach oben‘ aufzustellen scheint als für Männer. Damit ist die Politik aufgefordert, die Universitäten damit zu beauftragen, Geschlechtergleichstellung in allen Handlungsfeldern anzustreben und über „diese Leistungen und die Fortschritte Rechenschaft abzulegen.“ (in diesem Band: 210)

Mit der Tiermedizin haben *Kerstin Felker* und *Stefan Fuchs* für ihre Analyse zu *Geschlechterdifferenzierungen und Prozessen der Re-Institutionalisierung* in den *Karrieren von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen* eine Disziplin gewählt, die als eine Art ‚Testfall‘ für Möglichkeiten des Abbaus geschlechtsspezifischer Ungleichheiten im Wissenschaftsbereich gelten kann: Tiermedizin stellt derzeit in Deutschland das am stärksten von weiblichen Studierenden dominierte Fach dar, und auch bei den Studienabschlüssen werden mehr als vier Fünftel von Frauen abgelegt. Auf der Ebene der Professuren liegt der Anteil von Frauen aber nach wie vor bei 12 Prozent

(in diesem Band: 215) und bewegt sich damit auf einem Niveau, das dem bundesdeutschen ‚Durchschnitt‘ entspricht. Mithilfe qualitativer Interviews und einer standardisierten Befragung der Studierenden an der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München wird gezeigt, wie strukturelle Bedingungen zu unterschiedlichen Karriereverläufen von Frauen und Männern in der Tiermedizin beitragen. Felker/Fuchs identifizieren drei Phänomene, die dafür verantwortlich zeichnen: die Zuschreibung geschlechtsspezifisch ausgeformter ‚Berufsmotive‘, die ebenfalls geschlechtsdifferente Konstruktion unterschiedlicher ‚Berufsbilder‘ – *die Tierärztin* in der Praxis und *der Wissenschaftler* in der Hochschule – und verschiedene organisationale Rahmenbedingungen der Ausbildung in Kliniken und Instituten. Geschlechterdifferenzen werden so nicht nur aufrechterhalten, sondern auch neu konstruiert bzw. ‚re-institutionalisiert‘, so ihr Fazit.

Mit dem letzten Beitrag, in dem *Karsten König* und *Reinhard Kreckel* unter dem Titel *Die vereinbarte Abdankung die ungleichheitspolitische Bedeutung von Zielvereinbarungen zwischen Landesregierungen und Hochschulen* untersuchen, wird schließlich die (hochschul-)politische Ebene direkt in den Blick genommen: ‚Zielvereinbarungen‘, ‚Hochschulverträge‘ oder ‚Hochschulpakete‘ zwischen Landesregierungen und Hochschulen stellen ein neues Instrument zur ‚Steuerung‘ von Hochschulen dar, das hier daraufhin analysiert wird, ob und in welcher Form in solchen ‚Pakten‘ Fragen der sozialen Ungleichheit überhaupt eine Rolle spielen. Dabei geht es den Autoren um das ‚allgemeine Ziel der sozialen Chancengleichheit‘, um ‚explizite Aussagen zugunsten bildungsferner Schichten‘, um ‚die Frage der Chancengleichheit von Frauen‘ sowie um das Ziel der ‚Internationalisierung‘. Sie kommen zu dem Schluss, dass allgemeine oder auf ‚bildungsferne Schichten‘ spezifizierten Aussagen zur Förderung von Chancengleichheit außer in Form vager Formulierungen in den Vereinbarungen kaum Bedeutung beigemessen wird, und dass sich Aussagen zu ausländischen Studierenden meist auf den eher unverbindlich formulierten Aspekt der ‚Integration‘ beziehen. Deutlich umfangreicher und konkreter fallen dagegen in der Mehrheit der untersuchten Bundesländer jene Teile entsprechender Vereinbarungen aus, die auf die Gleichstellung von Männern und Frauen in den Hochschulen zielen. Dies führen die Autoren darauf zurück, dass „das Geschlechterthema schon seit Jahrzehnten Bestandteil der offiziellen Hochschulpolitik“ und dass „die Geschlechterdifferenz leichter wahrnehmbar als das Phänomen der sozialen Chancenungleichheit“ ist (in diesem Band: 247). So erweist sich die (Hochschul-)Politik der Geschlechtergleichstellung in Zeiten der ‚Neuen Steuerung‘, die vor allem den schlanken, kostengünstigen Staat und nicht die Kosten verursachende Politik der sozialen Gleichheit vor Augen hat, als Relikt einer „bewusst sozialen Hochschulpolitik“, die allenfalls noch dann re-aktiviert werden kann, „wenn sie mit Nachdruck und Überzeugungskraft eingefordert“ wird (in diesem Band: 251).

Abschließend soll nun kurz skizziert werden, welche Vorschläge die Beiträge zur unseres Erachtens notwendigen Verknüpfung von organisations- bzw. institutionensoziologischen mit ungleichheitssoziologischen Fragestellungen zum Bildungssystem unterbreiten. Welche Bausteine liefern sie für den Brückenschlag zwischen der Ungleichheits-, Bildungs-, Organisations- sowie Frauen- und Geschlechterforschung? Und was bleibt offen?

Festzuhalten ist, dass die institutionen- und/oder organisationssoziologische Perspektive eine zentrale und bisher wenig angenommene Herausforderung für die sozialwissenschaftliche Bildungsforschung darstellt. Eine Verknüpfung von ungleichheits- und organisationssoziologischen Fragestellungen findet bisher, zumindest im Hinblick auf die hier in den Blick genommenen Institutionen Schule und Hochschule, kaum statt. Dies mag damit zusammenhängen, dass der Staat und seine nachgeordneten Behörden in Deutschland bisher kaum im Fokus der sozialwissenschaftlichen Organisationsforschung standen. Organisationssoziologische Fragen wurden im 20. Jahrhundert weitgehend unter dem Label der Arbeits- und Betriebssoziologie verortet. Erst 2001 konstituierte sich in der Soziologie eine Arbeitsgruppe ‚Organisationssoziologie‘ als mögliche Vorstufe zu einer Sektion. Dies kann ein Ausdruck des wachsenden soziologischen Interesses an Organisationen allgemein, spezifischer aber auch am Umbau von Einrichtungen des öffentlichen Sektors zu marktwirtschaftlich ausgerichteten, ‚betriebsförmig‘ organisierten Unternehmen sein, der z.B. mit dem Wechsel von der Input zur Output orientierten Steuerung, gezielter Organisationsentwicklung, Ziel- und Leistungsvereinbarungen und Evaluation einhergeht. Erst im Zuge der nun auch die Institutionen des Bildungswesens erreichenden Einführung des ‚New Public Managements‘<sup>1</sup> rücken Schulen und Hochschulen *als Organisationen* explizit in den sozialwissenschaftlichen Blick.

Zwar gilt als unhintergebar, dass das Bildungswesen eine große Bedeutung bei der Produktion und Reproduktion von sozialer Ungleichheit hat. Inwiefern die entsprechenden Mechanismen jedoch im Bildungswesen institutionalisiert sind und den organisationalen Aufbau und Ablauf beispielsweise von Schulen und Hochschulen durchziehen, wurde bisher kaum explizit untersucht. Neben dem weitgehend fehlenden Begriff von Bildungseinrichtungen als Organisationen kommt erschwerend hinzu, dass die angemessene und gleichmäßige Berücksichtigung der verschiedenen Ungleichheitskategorien in theoretischer wie method(olog)ischer Hinsicht nach wie vor eine zentrale Herausforderung für die Bildungsforschung darstellt:

---

1 Der Begriff ‚New Public Management‘ beschreibt die betriebswirtschaftlich ausgerichtete Modernisierung des Staates, die mit der Neubewertung der Staatsausgaben sowie einer Neuorganisation der Aufgabenerledigung durch staatliche und kommunale Institutionen einhergeht und die Ziele der Effizienzsteigerung und Leistungsop-  
timierung verfolgt.

- Bildungsstatistiken belegen hinlänglich, dass der Abbau *geschlechtlicher Ungleichheit* im Zuge der Bildungsreform im Hinblick auf Schul- und Hochschulabschlüsse quantitativ erreicht ist. Jedoch zeigen sich nach wie vor zum Teil erhebliche qualitative Unterschiede in der Fächer- und der daran anschließenden Berufswahl von (jungen) Frauen und Männern. Hinzu kommt, dass der Zugang von Frauen zu höheren Positionen in der Bildungs- und Berufshierarchie, verglichen mit Männern, immer noch deutlich erschwert ist: Mit steigender Hierarchie sinkt der Frauenanteil – in allen Bildungseinrichtungen. Wie diese zu diesem ‚Frauenschwund‘ beitragen, ist bisher nur annähernd begriffen.
- Die Bildungsstatistiken geben ebenfalls Auskunft über die *herkunftsbedingte Ungleichheit* der Lernenden im Bildungswesen. Über den Einfluss der sozialen Herkunft auf konkrete Sozialisationsprozesse in Bildungsinstitutionen wie Familie, Schule und Hochschule ist jedoch nur wenig bekannt. Auch das Wissen darüber, wie sich die soziale Herkunft und der damit verbundene Habitus beispielsweise in der (selektiven?) Rekrutierung des schulischen und hochschulischen (Lehr-)Personals sowie im Ablauf und Aufbau der Bildungsorganisationen niederschlägt, ist eher defizitär.
- *Ethnische Ungleichheit* gerät erst neuerdings durch den demographischen Wandel und die wachsende Globalisierung im Zuge einer multikultureller werdenden Bildungs- und Wissensgesellschaft in den sozialwissenschaftlichen Blick. Zu dieser Ungleichheitskategorie liegen zwar einige statistische Informationen vor, doch fehlen nähere Informationen zu den Ausprägungen und Auswirkungen der ethnischen Ungleichheit in Bildungsprozessen. So trägt z.B. der Bologna-Prozess durch die Förderung der regionalen Mobilität zu einer sukzessiven ethnischen ‚Heterogenität‘ der Studierenden- und (weniger) auch der Lehrendenschaft bei. Das Wissen über die Auswirkungen dieser ‚Durchmischung‘ ist bisher aber ausgesprochen lückenhaft.

Der so ungleiche Forschungsstand hinsichtlich der verschiedenen Ungleichheitskategorien stellt wohl auch eine zentrale Ursache dafür dar, dass die Verknüpfung der verschiedenen Ungleichheitskategorien in theoretischer wie method(olog)ischer Hinsicht bisher kaum erfolgt. Damit bleibt auch die Subtilität des Zusammenwirkens von Ungleichheitskategorien im Bildungswesen soziologisch weitgehend unbegriffen.

Die hier kurz skizzierten Forschungsdesiderate zu ‚institutionalisierten Ungleichheiten im Bildungswesen‘ verdeutlichen, wie defizitär die Wissensgrundlage für ein bildungspolitisches Handeln ist, das sich jenseits sozialtechnologischer Größenphantasien an die modernen Leitwerte von (Chancen-)Gleichheit und Gerechtigkeit erinnert bzw. erinnern will. Der groß angelegte, derzeit im gesamten Bildungswesen um sich greifende Umbau der dem Staat nachgeordneten Einrichtungen zu autonomen, betriebsförmig und

wettbewerblich organisierten ‚Unternehmen‘ bietet dabei auch die Chance, den Abbau von sozialer Ungleichheit neu auf die Reformagenda zu setzen. Wie dies in Zeiten des ‚New Public Managements‘ aussehen kann, wird derzeit am Beispiel der geschlechtlichen Ungleichheit im Zuge der Implementation von Gender Mainstreaming auch im Hinblick auf das Bildungswesen entwickelt und erprobt. Während diese, dem Maastrichter Vertrag der Europäischen Union zu verdankende, Organisationsentwicklungsstrategie für viele, auch gleichstellungspolitisch relativ erfahrene Bildungsinstitutionen noch eine große Hürde darzustellen scheint, zeichnet sich am Horizont bereits in Gestalt des (aus den USA kommenden und in Deutschland bereits in der Privatwirtschaft angewendeten) ‚Diversity Managements‘ schon eine neue, weit umfassendere Gleichstellungsstrategie ab. Diese gleichstellungspolitische Strategie fördert den Pluralismus unter den Organisationsmitgliedern und versucht, die diversen Ungleichheiten durch z.B. Geschlecht, soziale Herkunft, Alter, Hautfarbe und sexuelle Orientierung durch entsprechende Maßnahmen zur Förderung gleicher Chancen für alle abzubauen. Ihre Anwendung auf das Bildungswesen könnte auch hier und unter Bedingungen der um sich greifenden organisationalen Reformen mehr (Chancen-)Gleichheit bewirken. Damit ist nicht nur ein bisher kaum ausgelotetes (organisations-)politisches Handlungsfeld angedeutet, sondern auch ein weiteres Forschungsdesiderat benannt.

Der vorliegende Band basiert auf ausgewählten Beiträgen zur gemeinsamen Tagung *Bildung und soziale Ungleichheit in der Wissensgesellschaft* der Sektionen „Bildung und Erziehung“ und „Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“ in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), die vom 10. bis 12. Juli 2003 an der Universität Rostock stattfand. Für die Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung danken wir *Manuela Martens* und den studentischen Hilfskräften des Instituts für Soziologie und Demographie herzlich. Für die Publikation wurden gemäß der Konzeption des Bandes weitere Beiträge angeworben. Allen Autorinnen und Autoren sei an dieser Stelle herzlich für ihre anregenden Texte gedankt. Bei der redaktionellen Arbeit wurden wir kompetent und umsichtig von *Jana Hülsekopf* unterstützt, der wir an dieser Stelle ebenfalls herzlich danken möchten. *Christiane Engel-Haas* vom Juventa-Verlag half uns über manche Hürden bei der Erstellung des Typoskripts hinweg. Auch ihr gilt unser Dankeschön.

Die Fertigstellung des Bandes wurde überschattet durch den viel zu frühen Tod von *Steffani Engler*, die die bildungs- und ungleichheitssoziologische Diskussion unermüdlich durch ihre Beiträge bereichert hat, zuletzt als Sprecherin der Sektion Bildung und Erziehung. In Erinnerung an inspirierende Diskussionen und die engagierte Zusammenarbeit insbesondere auch im Umfeld der oben genannten Tagung möchten wir ihr diesen Band widmen.